

Walter Spiegl

Kuglergraveurgläser

und die Arbeiten der Glasgraveure Jakob und Johann Lenk für die Zichschen Hütten Schwarzau und Joachimsthal im niederösterreichischen Waldviertel

Inhalt

Wodurch unterscheiden sich Kuglergraveurgläser von anderen Gläsern mit Schliff und Gravur?	2
Die Zichschen Kabinettstücke im Technischen Museum Wien	3
Entwurf und Ausführung	5
Die Glasschneider Jakob und Johann Lenk	6
Jakobs Werk und Johanns Verklärung	7
Anmerkungen	10

Kuglergraveurarbeiten

Gustav E. Pazaurek hat diesen Begriff in die Literatur eingeführt, um eine kleine Gruppe von Arbeiten – meist zylindrische Becher, daneben auch einige Pokale – von den vielen geschliffenen und gravierten Gläsern abzugrenzen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Als »eine besondere Note« und wichtigste Merkmale nennt er die Vereinigung von »Schliff und Schnitt in Personalunion« und die »gegenseitige Wechselbeziehung zwischen der Arbeit am Kuglerstuhl und Glasschneidezeug.« [1] Einfacher ausgedrückt: Schleifer und Graveur waren ein und dieselbe Person, der Kuglergraveur.

Als Heimat der Kuglergraveurarbeiten verweist Pazaurek auf zwei traditionelle Veredlungszentren: Nordböhmen, genauer gesagt das Gebiet Haida-Steinschönau, und Schlesien, »hauptsächlich ... Warmbrunn und Umgebung«, woher die »weitaus ... meisten und gerade die reichsten und schönsten Kuglergraveurarbeiten« stammen sollen. Jahreszahlen auf Kuglergraveurgläsern sind selten und umfassen den Zeitraum von 1808 bis 1830.

Ein dritter möglicher Erzeugungsort von Kuglergraveurgläsern scheint die Harrachsche Hütte in Neuwelt im Riesengebirge gewesen zu sein. Pazaurek erwähnt sie nicht, aber das Technische Museum Wien besitzt aus dem ehemaligen Fabriksprodukten-Kabinett Becher, Wein- und Champagnergläser sowie Karaffen von mehreren Servicen der genannten Hütte, die ausnahmslos in Hochschlifftechnik mit gesteinelten geometrischen Mustern ausgeführt sind (Abb. 1), und der gravierte Dekor aus floralen Motiven ist derselbe wie auf vielen Kuglergraveurbechern (Abb. 3). In den



Abb. 1 Zylinderbecher mit Hochschliff und Gravur aus der Harrachschen Hütte in Neuwelt im Technischen Museum für Industrie und Gewerbe, Wien.

Version August 2005

Copyright © Walter Spiegl. Alle Rechte vorbehalten
wspiegl@t-online.de



Abb. 2 Becher mit Hochschliff und graviertem Wappen des Grafen Millesimo. Auf der Rückseite die Initialen JCGvM. H. 9,1 cm.

Foto: Glasgalerie Michael Kovacek, Wien, Ausstellungskatalog 1993, Nr. 119.

Stil und Ausführung der Schliffelemente wie auch der Gravur entsprechen den Neuwelter Gläsern auf Abbildung 1. Nachdem die Herrschaft Semil, der Landbesitz des Johann Josef Caretto, Reichsgrafen von Millesimo und Seiner k. k. apostolischen Majestät wirklicher Kämmerer, an die harrachsche Herrschaft Starkenbach grenzte, kann man mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass der Wappenbecher aus der Harrachschen Hütte, vielleicht sogar aus der Werkstatt Franz Pohls stammt.

Personallisten der Hütte für das Jahr 1814 [2] werden 19 Schleifermeister genannt, außerdem weitere 14 privat beschäftigte sowie neun Graveurmeister. Unter ihnen befand sich Franz Pohl der Jüngere (1788-1856), der an anderer Stelle als Kugler, Wappen- und Siegelschneider bezeichnet wird. [3] Musterbücher der Harrachschen Hütte aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts belegen, dass der Hochschliff, zum Beispiel erhabene Muscheln, hier heimisch war. [4]

Wodurch unterscheiden sich Kuglergraveurgläser von anderen Gläsern mit Schliff und Gravur?

Die Abgrenzung der Kuglergraveurarbeiten von anderen Gläsern mit Hochschliff und Gravur fällt nicht schwer. Wenn die Hochschliffelemente – zum Beispiel ein erhaben geschliffener, aber ansonsten völlig glatter Pfeiler – erst durch die ergänzende Gravur – Sockel, ornamentale Bekrönung und gewundene Ranken (Abb. 3 rechts) – zu erkennen geben, worum es sich handelt, spricht man von Kuglergraveurarbeit. Gläser mit Hochschliffelementen, die so zu sagen für sich stehen und keinen unmittelbaren Bezug zur Gravur haben, wie der Becher Abb. 4, gehören nicht dazu, auch wenn



Abb. 3 Zwei »echte« Kuglergraveurgläser, bei denen Hochschliff und Gravur einander ergänzen. Der linke Becher, dat. 1815, befindet sich im Museum Kunstpalast Düsseldorf, das rechte Glas aus dem Auktionskatalog 49, 15.10.1988, Fischer Heilbronn, Nr. 416.

sie Schliffelemente aufweisen, die genauso auf Kuglergraveurarbeiten vorkommen. Zu dieser Gruppe gehören beispielsweise die harrachschen Servicegläser im Technischen Museum Wien sowie der Millesimo-Wappenbecher (Abb. 2). Der ist zwar schön graviert, aber Gravur und Hochschliff bilden keine gestalterische Einheit. Dass der Kugler gleichzeitig der Graveur gewesen sein könnte, spielt dabei keine Rolle.

Es gibt nach meiner Kenntnis keine signierten Kuglergraveurgläser, mit Ausnahme des Bechers vom Meister I. B. bei Pazaurek, Abb. 134, und das ist eigentlich ein Hochschliff- und Tiefschnittbecher. Auch die Hoffnung Pazaureks, dass »ein glücklicher Fund eine deutliche Signatur zu Tage fördert oder die Lokalforschung einen sonstigen Beweis« [für eine Werkstatt in Warmbrunn] liefern könnte, hat sich nicht erfüllt. Der Stand unseres Wissen über die Kuglergraveurgläser ist noch der von 1923. Nur die harrachschen Serviceteile in Wien und der Millesimo-Becher sind ein neuer Hinweis,



Abb. 4-5 Links: Zylindrischer, eckig geschliffener Becher mit Hochschliff-Medaillons und gravierten Namen. Rechts: Fußbecher mit Hochschliff und erhabenen Buchstaben »Zum Andenken«. Kunstgewerbemuseum Prag, Inv._Nr. 33.776 und 14.467.

aber dem ist noch niemand nachgegangen. Stattdessen hat man die Wissenslücke auf andere Weise zu füllen versucht.

Die Zichschen Kabinettstücke im Technischen Museum Wien

1978 publizierte der Wiener Sammler Arnold Busson die Ergebnisse seiner Nachforschungen über die niederösterreichischen Glashütten Joachimsthal und Schwarzau und die unter ihren Pächtern Joseph Wenzel (Vater, gest. 1824) und Joseph Zich (Sohn, gest. 1834) eingeführten technischen Neuerungen. [5] Glassammlern sind die Zich vor allem als Hersteller von schwarzen Hyalith- und marmorierten Steingläsern bekannt. Aber aus den Zichschen Hütten kam viel mehr, zum Beispiel um 1806 u. a. »Fenstertafeln ... Boutaillen und ordinaire Apothekergläser ... Laborir= Elektrisir= Ariamade= Parometer= Latern= Röhren= Glocken= Sturz Uhr= und Botzengläser ... Alle Sorten Kristallengläser, sowohl basreliefs als glatt, nach deutscher, französischer und



Abb. 6 Kaiser-Franz-Becher, Geschenk von Joseph Wenzel Zich an den österreichischen Kaiser. H. 11,7 cm. Technisches Museum für Industrie und Gewerbe, Wien. Reproduziert aus Busson/Maresch 1989. Auf dem breiten Band steht in erhabenen herausgearbeiteten Buchstaben »FRANZ«, zwischen den einzelnen Buchstaben in Tiefschnitt »Friedens Stifter im Jahre 1814« und auf der Rückseite, zwischen dem »F« und »Z« in drei Zeilen untereinander »OESTERREICHS ERSTER KAISER«. Zusätzlichen Schmuck bilden Lorbeer-, Blüten- und Blattranken. Der Tiefschnitt ist poliert, damit er sich vom matten Grund besser abhebt. Der Gesamteindruck ist sehr edel.

englischer Art geschliffen ... auch mit Wappen nach oder sonst beliebigen Desains ...« [6] Zum Beweis ihrer Leistungsfähigkeit schickten die Zich besonders aufwändig veredelte Gläser an das österreichische Kaiserhaus beziehungsweise an das so genannte Fabriksprodukten-Kabinett des 1815 gegründeten k. k. polytechnischen Instituts in Wien. Diese Einsendungen befinden sich heute im Technischen Museum Wien, zusammen mit den Inventareinträgen des Fabriksprodukten-Kabinetts. Das vermutlich am frühesten entstandene dieser Zichschen »Kabinettstücke« ist der so genannte Kaiser-Franz-Becher (Abb. 6). Die Wandung über der gekerbten Fußplatte besteht aus teils gesteinelten Reifen, einem breiten, matten Band sowie einem weiteren schmalen unter dem Lippenrand. Von den Kerben des Fußrandes ziehen sich Keilschliffrippen über die Bodenfläche und bilden einen Stern, in dessen Mitte sich ein mattiertes Medaillon mit dem eingeschnittenen Namen »Zich« befindet. Das Glas ist zwischen 1814/15 und 1820 entstanden, denn der Inventareintrag des Fabriksproduk-



Abb. 7 Tafelaufsatz (Ausschnitt) mit obeliskentragender Säule, Geschenk von Joseph Wenzel Zich an Erzherzog Ferdinand. H. 55 cm. Technisches Museum für Industrie und Gewerbe, Wien. Reproduziert aus Busson 1978.

ten-Kabinetts lautet: »Ein geschnittenes Kristallglas mit erhabener u. vertiefter Inschrift. Zich, Joachimsthal, 1820. Geschenk Sr. Majest. des Kaisers.« Es muss damals große Bewunderung hervorgerufen haben, und im Jahrbuch des polytechnischen Instituts 1823 heißt es: »Ein von ihnen [wohl den Zich] verfertigtes ... Trinkglas ist, in Rücksicht des Schnittes, nicht nur das schönste Stück in der ganzen Sammlung ... Dem Vernehmen nach hat das Schleifen ... dem geschickten Verfertiger beinahe ein Jahr Zeit gekostet ...« [7]

Im gleichen Jahr, 1823, beschrieb der Technologe Stephan Edler von Keeß die Eigenschaften schön geschliffener Gläser und zählte in diesem Zusammenhang auch die »neuesten Verschönerungen des Schleifglases« auf, nämlich »die erhobenen geschnittenen Buchstaben, die eingeglasten Biscuitfiguren [sog. Pastengläser], der Schliff nach Wedgewoodart [wohl Hochschliff] und der Silberschliff« [8]. Wie Silberschliff aussieht, weiß ich nicht, aber eine andere zeitgenössische Quelle berichtete im Hinblick auf die Erzeugung von Bleiglas durch die Zich, dass sie auch den »zuerst ... in England erfundenen so genannten Silberschnitt, der sich vorzüglich auf flachen Gegenständen ausnimmt, beim Schleifen der Gläser angewendet« haben. [9]

Das zweite Zichsche Kabinetstück ist ein Tafelaufsatz mit ovaler Schale, hoher konischer

Abb. 8 Tafelaufsatz aus Joachimsthal für das polytechnische Institut in Wien mit dem Wappen von Habsburg-Lothringen und Widmung von J. W. Zich an den österreichischen Kaiser Franz I., datiert 1822. Höhe der Flasche 42 cm. Technisches Museum für Industrie und Gewerbe, Wien. Reproduziert aus Busson 1978.

Säule mit gläsernem Zapfhahn und mittels eines Zapfens aufgesteckter Glaskugel (Abb. 7). Um die Kugel zieht sich ein mattes Band aus gravierten Blüten und Blättern sowie zwei gegenständigen Medaillons, das linke mit dem erhabenen Buchstaben »F« in Lorbeerkrantz, das rechte mit einer erhabenen Blume in Lorbeerkrantz mit Sternblüten. Dass das »F« für Erzherzog Ferdinand steht, geht aus der wortreichen Widmung in polierter Schrift auf mattem Grund auf der Vorderseite der Säule hervor, aber was die fünfblättrige Einzelblüte bedeuten soll, kann man nur raten.

Das dritte Kabinetstück ist ebenfalls ein Tafelaufsatz, aber mit rechteckigem Tablett auf Tatzenfüßen (Abb. 8). In der Mitte steht auf einem gedrungenen Säulenpostament eine beidseitig abgeflachte bauchige Flasche oder Karaffe mit langem Hals, in dem vier hornförmige Stöpsel stecken. Sie verschließen vier Röhren, die im bauchigen Teil der Flaschen in vier separaten Kammern enden, aus denen dicht über dem Boden der Flasche nach allen vier Seiten Zapfhähne herausragen – von der gleichen Art wie beim Säulenpostament. Vier Becher stehen bereit, um den Inhalt der Flasche aufzunehmen. Die eine abgeflachte Seite der Flasche zeigt den gravierten Doppeladler mit dem Wappen von Habsburg-Lothringen, umrahmt von langer Widmungsinschrift und Jahreszahl 1822. Die andere Seite der Flasche dürfte geschliffen sein wie der Rest der Wandung.



Entwurf und Ausführung

Diese beiden Tafelaufsätze sind erstaunliche Leistungen des Glasmacher- und Veredelungshandwerks, deren Realisierung eine sorgfältige Planung vorausgegangen sein muss. Am Anfang scheint Joseph Wenzel Zichs Absicht gestanden zu haben, etwas Einmaliges zu schaffen und damit Aufsehen zu erregen, nicht nur beim Kaiserhaus, sondern vor allem bei den für Wirtschaftsfragen zuständigen Staatsbeamten. Der weitere Fortgang dürfte vermutlich folgender gewesen sein: Anfertigung von Entwürfen, von denen zwei ausgewählt wurden, wobei die Zapfhähne offensichtlich so gut gefielen, dass man sie gleich für beide Stücke verwendete; das Drechseln der Holzformen; das Blasen der Rohlinge in der Hütte, einschließlich der Teile der Zapfhähne, wobei vor allem die vierteilige Flasche einen sehr erfahrenen Glasmacher voraussetzte. Dann die Schleifarbeit, angefangen von den Ornamenten über das Zusammenfügen der Zapfhahnteile bis zum Einschleifen der Schraubgewinde an den Zapfhähnen und in der Flaschenwandung. Die Gravur in Hoch- und Tiefschnitt kam zum Schluss, aber vor dem Einsetzen der Zapfhähne, die bei der Arbeit gestört hätten.

Schon die Rekonstruktion des Herstellungsprozesses lässt erkennen, dass daran mehrere Handwerker mit jeweils anderen Fähigkeiten beteiligt waren, insbesondere am aufwändigen, sehr sorgfältigen Schliff und dessen zeitraubender Politur. Bedenkt man, was weiter vorn über den Kaiser-Franz-Becher gesagt wurde, nämlich dass »dem Vernehmen nach ... das Schleifen ... dem geschickten Verfertiger beinahe ein Jahr Zeit gekostet« habe, dann kann man sich ungefähr vorstellen, wie lang ein einziger Schleifer für die Tafelaufsätze gebraucht hätte.

Um noch einmal auf die Bedeutung und Unverzichtbarkeit der Entwürfe zurückzukommen: In einem Aufsatz Eduard Leischings über »Kunst und Industrie in Österreich vor hundert Jahren« von 1915 [10] findet man auf Seite 23 die »Skizze zu einem Riesenkopale«,

Um noch einmal auf die Bedeutung und Unverzichtbarkeit der Entwürfe zurückzukommen: In einem Aufsatz Eduard Leischings über »Kunst und Industrie in Österreich vor hundert Jahren« von 1915 [10] findet man auf Seite 23 die »Skizze zu einem Riesenkopale«,



Abb. 9 Entwurf für einen geschliffenen Pokal, Joseph Oppitz in Blottendorf, um 1830

Abb. 10 Künstlertentwurf auf Pergamentpapier in Originalgröße für die Fahne eines Ziertellers. Die Zeichnung diente dem Graveur als Vorlage. Glasmuseum Kamenický Šenov (Steinschönau), aus dem Fundus der Firma Lobmeyr.



ausgeführt in rotem Glase mit braunem Überfang von Joseph Oppitz in Blottendorf, um 1830« (Abb 9). Im Archiv der Firma Lobmeyr in Wien haben sich Zeichnungen und Papierschnitte aus den 1830er Jahren und später erhalten, auf denen Gefäßform und Schliffdekor in allen Einzelheiten dargestellt und mit handschriftlichen Anweisungen für die Ausführenden versehen sind. [11] Das Glasmuseum in Steinschönau besitzt Entwürfe auf Pergamentpapier von Lobmeyr aus den 1920er Jahren (Abb. 10), auf denen in Originalgröße vorgegeben ist, wie der danach gefertigte Gegenstand auszusehen hatte. Der von Wiener Künstlern stammende Dekor, teils umlaufende Figurengruppen, ist bereits den Umrissen der Gefäßform angepasst, so dass der Graveur das Motiv nur auf die Glaswandung durchzupausen brauchte.

Auf die Zichschen Kabinettstücke übertragen bedeutet das, dass man kein Detail dem Zufall überlassen hat – schließlich handelte es sich um für das Kaiserhaus bestimmte Prestigeobjekte – und dass es für alles eine Vorlage gab, an die sich die jeweils Ausführenden zu halten hatten: der Formenschneider und Glasmacher an die Papierschnitte, der Schleifer und Graveur an die Zeichnungen, zum Beispiel den Blumenfries auf der Kugel des Säulenaufsatzes. Weil die Tafelaufsätze wie auch der Kaiser-Franz-Becher ausführlich beschriftet sind, stand nicht nur der Text von vornherein fest, sondern auch Schriftart und Komposition auf der dafür vorgesehenen Fläche. Es war also alles vorgegeben, und Schleifer und Graveur hatten nur noch dafür zu sor-

gen, dass es mit handwerklichem Geschick und größter Sorgfalt auf Glas übertragen wurde.

Die Glasschneider Jakob und Johann Lenk

Angeregt durch die großartigen technischen und kunsthandwerklichen Leistungen, die hinter den Zichschen Kabinettstücken stehen, hat Arnold Busson versucht, jemanden namhaft zu machen, der daran beteiligt gewesen sein könnte, und stieß bei seinen Recherchen auf eine Auskunft des schon genannten Stephan Edler von Keef aus dem Jahr 1823: »In Österreich sind als bekannte, sehr geschickte Glasschneider Gottstein in Gutenbrunn, Jacob und Joh. Lenk zu Harmannschlag bey Erdweis zu nennen, wobei die Letzteren auf eigene Rechnung arbeiten.« [12] Harmannschlag liegt ganz in der Nähe der Zichschen Hütten, und aus dem Zusatz »auf eigene Rechnung« wird ersichtlich, dass die Lenk, anders als im Fall Gottstein in Gutenbrunn, keine Angestellten der Hütten waren, sondern eine eigene Werkstatt betrieben. Das scheint eine weitere Einsendung an das Fabriksprodukten-Kabinett zu bestätigen: »geschliffenes, farbloses Wasserglas mit dem erhaben geschnittenen u. polierten Namen Fer-



dinand. Aus Herrmannschlag, Oest., 1837.« [13] Die Übereinstimmung mit den Schnittarbeiten auf dem Kaiser-Franz-Becher und den Tafelaufsätzen ist unübersehbar und berechtigt zu einer gesicherten Zuschreibung an die Lenk beziehungsweise Johann. Das scheint Arnold Busson zu wenig gewesen zu sein, dem es offensichtlich darum ging, aus Johann Lenk nicht nur »den größten österreichischen, sondern überhaupt einen der bedeutendsten Glaskünstler« zu machen. [14] Dazu reichten ein paar hochgeschnittene Buchstaben, die mittlerweile auch anderswo gemacht wurden, Inschriften, Blümchen und ein Wappenadler nicht aus, so dass Busson aus dem Glasschneider Lenk kurzerhand einen Kuglgraveur machte – er verwendet durchgehend die Bezeichnung »Kugelgraveur« bzw. »Kugelgraveurarbeiten«, was schon deshalb nicht stimmt, weil Kugeln konkave Schliefformen sind – und unter Berufung auf Pazaureks Hinweise auf Nordböhmen und Warmbrunn schreibt: »Dieser Annahme steht entgegen, daß unter den Zichschen Kabinettstücken ... sich auch von Lenk gefertigte, außergewöhnliche Kugelgravurarbeiten befinden.« Busson übersieht dabei, dass man für Kuglgraveurarbeiten, wie überhaupt für Glasschliff und Politur, eine Schleifmühle mit entsprechenden Geräten und Werkzeugen braucht, denn das Schneidezeug taugt nicht zum Schleifen. Von einer Schleifmühle der Lenk ist aber nirgendwo die Rede. Und wie zur Krönung fügt Busson hinzu: »Mit diesen und seinen anderen subtilen Schöpfungen setzte er [Johann Lenk] künstlerisch-handwerkliche Qualitätsmaßstäbe für Zeichnung, Schliff, Hoch- und Tiefschnitt, denen nichts vergleichbar Vollkommenes ... gegenübergestellt werden kann. Die schönsten und am feinsten ausgeführten Kugelgraveurarbeiten kamen somit von der Hand dieses Meisters in Harmannschlag.«

Den letzten Satz kann man vergessen, aber der davor fordert zum Widerspruch heraus, denn Busson suggeriert, dass dieses »unvergleichbar Vollkommene« ganz allein von Lenk geschaffen wurde. Kein Wort von den Ideen Zichs und seiner Entwerfer, Glasmacher, Schleifer, Schraubenmacher und sonstigen Mitwirkenden. Außerdem frage ich mich, was genau Arnold Busson unter »diesen« Schöpfungen versteht? Vermutlich die Zichschen Kabinettstücke, denn »andere subtile« existieren nicht. Allenfalls könnte man die Entwürfe für die Tafelaufsätze als »Schöpfungen« bezeichnen, aber daran war Lenk als Außenstehender sicher nicht beteiligt. Die Anfertigung der Rohlinge war solide Glasmacherarbeit auf der Grundlage alter Traditionen. Die mehrteilige Flasche zum Beispiel gab es schon früher (Kreuzschnabel) und geht auf den Kuttrolf zurück. Die Schlieffmuster sind geometrische Formen, die nicht neu erfunden zu werden brauchten. Der Steinschliff, damals auch englischer oder französischer Schliff genannt (siehe oben), kam um 1800 in Mode. Johann Meyr auf der südböhmischen Hütte Silberberg soll ihn erstmals in Böhmen ausgeführt haben. Von

Silberberg ist es nicht weit nach Schwarza und Joachimsthal. Polierten Tiefschnitt kannte man seit Einführung der Glasgravur, Hochschnitt seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert. Hochschliff sowie gravierte Wappen, Ranken und Blümchen gehörten schon zum Repertoire der Bergkristallschneider am Hof Rudolfs II. in Prag. Was bleibt da noch für den »Schöpfer« Lenk? Vielleicht die erhabenen Buchstaben, aber auch das ist nur eine Vermutung.

Arnold Busson hat nicht nur die Planungsarbeit vor der eigentlichen Ausführung, sondern auch die Entwicklungsgeschichte der Glasveredelung völlig ausgeblendet, um das hohe Lied auf den »größten österreichischen Glaskünstler« weiter auszuschnüßeln zu können: »die Hand des großen Meisters ... Vereinfachungen bleiben Lenk fremd ... Lenks Virtuosität im Umgang mit dem Schneiderad ... die unnachahmliche Art, in der Lenk« ... »seine im Stil der Zeit vollendet ausgeführten Kugelgraveurarbeiten wirken und waren exklusiv.«

Betrachtet man die tatsächlich vorhandenen Werke des nach Keeß »sehr geschickten Glasschneiders« Johann Lenk etwas nüchterner, und berücksichtigt man, dass Lenk mit großer Wahrscheinlichkeit nach detailliert ausgearbeiteten Vorlagen gravieren musste, bleibt von der Exklusivität nicht viel übrig. Er tat, was man ihm aufgetragen hatte, mit größter Sorgfalt und Präzision. So etwas lernt man als Wappenschneider. Dass das Blumenband auf der Kugel des Säulenaufsatzes wie ein Tapetenmuster wirkt, ist nicht seine Schuld.

Arnold Busson hat einen Ausschnitt davon abgebildet und diesem ein Detail der Randbordüre eines von Franz Gottstein signierten Bechers – beide mit Rosen und in Vergrößerung – gegenübergestellt (Abb. 11). Dazu schreibt er im Text (S. 70): »Ver-

gleicht man diese mit den von Lenk geschnittenen Rosen, so wird man nicht umhin können, festzustellen, daß Lenk jenen Meister [Gottstein] überragt, wie das Genie das Talent übertrifft.« Nur – schaut man sich die so überschwänglich gelobten Rosen genauer an, die mit ihren vielen kleinen Linien und Bögen eher wie Karfiolrosen (Blumenkohl) aussehen, und dazu die Blätter mit ihrem sterilen, dichten Fischgrätenmuster, begreift man den Unterschied zwischen einer Gravur nach fremder Vorlage ohne jegliche künstlerische Freiheit und einer, in der der Gestaltungswille des Graveurs zum Ausdruck kommt, selbst wenn er das Motiv nicht selbst erfunden hat. Was Lenk mit emsiger Kleinarbeit zu erreichen versuchte, ist Gottstein mit sicherer Hand und ein paar locker hingerutschten Schnitten hervorragend gelungen.

Jakobs Werk und Johanns Verklärung

Nach dem Erscheinen von Arnold Bussons Aufsatz 1989 wurde es wieder still um Lenk – bis Paul von Lichtenberg – unter Berufung auf Busson – das Thema 2004 erneut aufgriff. [15] Offenbar weil Busson den Vater Jakob nie erwähnt und alle Gläser mit Johann in Verbindung gebracht hat, suchte Paul von Lichtenberg nach Arbeiten Jakobs: »In erster Annäherung an das QEuvre des ... Jakob Lenk habe ich zunächst Merkmale der Schnitttechnik seines Sohnes Johann ... zu isolieren und zu analysieren versucht.« Aber wie isoliert man Merkmale der Schnitttechnik des Sohnes von denen des Vaters, von dem bisher kein einziges Glas bekannt war? Zu diesem Zweck holt Paul von Lichtenberg weit aus und erzählt aus dem Leben der Lenk: » ... konnte es kaum ausbleiben, dass sich diese beiden Künstler gegenseitig beeinflussten und befruchteten, haben sie doch tagtäglich unter einem Dach gearbeitet, Schmirgel und Poliermittel gemeinsam hergestellt, die gleichen Lieferanten für Werkzeuge und Glas-Rohlinge gehabt, wohl auch die gleichen Kunden.« Die Quelle, aus der er diese und andere Erkenntnisse bezog, nennt er nicht. Übergangslos und ohne zu verraten, was sein Versuch, die Merkmale der Schnitttechnik zu isolieren und zu analysieren erbracht hat, kommt Paul von Lichtenberg auf die Gläser zu sprechen, die er für den Vater reklamiert. »Die folgenden drei Schnittgläser dürften auch deshalb eher von Jakob Lenk stammen, weil sie entweder an der Schwelle zum Biedermeier oder im ersten Jahrzehnt (1815-1825) des später so genannten Biedermeier entstanden sind. Sie bergen die neuen Stilelemente aber nicht wirklich in sich, sondern noch ‚Louis XVI‘ ... aber auf schwerem Glas.«

Ich habe das mehrmals lesen müssen, um annähernd dahinter zu kommen, was gemeint sein könnte, wobei ich immer noch nicht weiß, worin der Unterschied zwischen »Schwelle des Biedermeier« und »im ersten Jahrzehnt des später so genannten Biedermeier« besteht und was »Louis XVI ... auf schwerem Glas« ist. Zum Wenigen,



Abb. 11 Links: Blumenband mit Rosen von Johann Lenk auf dem Tafelaufsatz mit Säule (Abb. 7). Oben: Rosen auf einem Becher von Franz Gottstein. Reproduziert nach Busson/Maresch 1989, 71.

was wir über Jakob Lenk wirklich wissen, gehört, dass er am 26. September 1826 im Alter von 73 Jahren gestorben ist. [16]. Mit dem Glasgravieren dürfte er schon vorher aufgehört haben. Auf die »neuen Stilelemente«, die Jakobs Gläser »nicht wirklich« in sich tragen, geht Paul von Lichtenberg nicht näher ein, sondern verweist auf »noch ‚Louis XVI‘ ... aber auf schwerem Glas.« Der Louis-seize-Stil, dem der josefinische Stil in Österreich mehr oder weniger entsprach, hatte nach der französischen Revolution ausgedient und war 1790 und erst recht an der »Schwelle des Biedermeier« vorbei. Wenn ich Paul von Lichtenberg richtig verstehe, dann meint er wohl, Jakobs Gläser mussten irgendwie altmodischer aussehen als die seines Sohns. Der angekündigte Versuch der Isolierung und Analyse der Merkmale der Schnitttechnik verwässert zur Feststellung, dass Jakobs Gläser »die Intensität und viele Merkmale der Arbeiten Johann Lenks [zeigen] ... ohne deren Qualität immer in allen Details zu erreichen.«

Von den drei Gläsern, die der Autor ausgesucht hat (Abb. 275-277), kennen wir den kleinen Pokal mit dem Eisernen Kreuz in Hochschnitt (Abb. 276) aus der Sammlung Biemann-Zürich. [17]. Brigitte Klesse vermutet, dass das »FW 1813« bezeichnete Glas anlässlich der Stiftung des Kriegsverdienstordens durch Friedrich Wilhelm III. in Schlesien entstanden ist, und datiert es 1813-1815. Mit diesem kleinen Pokal formal und im Schliiffdekor eng verwandt ist ein etwas größerer Deckelpokal mit dem Brustbild Blüchers, geschnitten von Ferdinand Huot, der 1827 in Berlin eine Glaswarenhandlung besaß [18]. Nach Sabine Baumgärtner stammt das Glas aus der Hütte Zechlin und ist »um 1820« entstanden [19]. Ein formal ähnlicher und auch im Schliiffdekor teilweise übereinstimmender Pokal mit Bezug auf die Berliner Mittwochgesellschaft, 1825 datiert, steht im Bayerischen Nationalmuseum [20].

Das fügt sich natürlich nicht ins von Paul von Lichtenberg entworfene Bild, »da auch hier [beim Pokal mit dem Eisernen Kreuz] die eigenwillige, selbstsichere Glasform mit Louis XVI-Anklang auf schwerem Glas eher zu Jakob Lenk passt, als zu seinem Sohn Johann« (S. 257). Dass ein Glas mit preußischem Orden eher mit Preußen in Verbindung steht, als mit Niederösterreich, hat für Paul von Lichtenberg keine Bedeutung. Beim »Zylinderbecher mit dem Christenherz« (Nr. 168, Abb. 277) liegen die Dinge ähnlich. Der Becher ist bis auf die erhabenen Muscheln unter dem Lippenrand und über dem Boden sowie die Gravur im kleinen Medaillon identisch mit dem Glas, das Robert Schmidt, zusammen mit weiteren Zechliner Gläsern »ca. 1830-1840«, abgebildet hat. Während Schmidt einräumt, dass die Herkunft zweifelhaft, ein Zechliner Ursprung aber »absolut nicht ausgeschlossen« sei [21], ist sich Paul von Lichtenberg seiner Sache ganz sicher. »Da aber ... fast alle Merkmale der Lenkschen Werkstatt zu finden sind, ist die Veredlung in Harmannschlag wahrscheinlicher.« (S. 255) Denn, so Paul von Lichtenberg (S. 257): »Bei diesem Becher dominiert der Schliiff gegenüber der

kleinen Gravur. Es ist somit noch der Kugler, der sich in die Domäne eines Glasschneiders hineintastet.« Das muss man sich bildlich vorstellen: In einer Gravierwerkstatt tastet sich ein Kugler in die Domäne eines Glasschneiders hinein. Und nähme man das wörtlich, ließen sich alle reich geschliffenen Biedermeiergläser mit kleinen Medaillons dieser Gruppe von Arbeiten tastender Kugler zuordnen.

Die Begründung geht noch weiter: »Die exakt berechnete Aufteilung der Wandung, die wir bei den Gläsern kennen, die die Zichsche Hütte ... einreichte, ist auch hier zu finden.« – So als ob bei anderen Schliiffgläsern die Motive kunterbunt durcheinander gewürfelt wären – »Die besonderen Merkmale der Rosenblüten von Johann Lenk finden hier ... ihren Vorläufer und ihr Pendant.« Dabei sieht die Blüte mit dem Christenherz ganz anders aus als die Karfiolrosen auf dem Säulenpostament.

Das dritte Jakobs-Glas (Kat.-Nr. 167, Abb. 275) möchte ich deshalb erwähnen, weil es »dem Louis XVI-Stil schon aufgrund der hochgeschliffenen, stilisierten Muscheln weit entrückt« ist. Außerdem ist von »mehreren Motiven« die Rede, die leider nicht genannt werden, »aber bis jetzt als Erfindungen Johann Lenks galten« und »hier in geringfügig anderer Zusammenstellung und Ausführung in Erscheinung treten«, weshalb »diese Kuglergravuren nicht von Johann, sondern von seinem Vater und Lehrmeister Jakob Lenk stammen.« Nur ist der Becher keine Kuglergraveurarbeit, wohl aber ein Vorgeschmack auf das, was noch kommt, nämlich die Vereinnahmung echter Kuglergraveurbecher, die bisher als nordböhmisch oder schlesisch galten, für Johann Lenk, einschließlich einiger sehr schön und reich geschnittener Gläser mit figuralem Dekor, ja sogar mit Porträts.

Johann Lenk hat, wie wir gesehen haben, Schrift, einen Wappenadler, fünfblättrige Blüten und Karfiolrosen auf dichtem Laubwerk sowie einige einzelne Zweiglein in teils poliertem Tiefschnitt ausgeführt. Figurale und andere Motive finden sich auf den Zichschen Kabinettstücken keine. Trotzdem scheint Paul von Lichtenberg welche zu kennen, sonst würde er nicht schreiben (S. 258): »Die figuralen Gravuren, die hier erstmals als seine Arbeiten vorgestellt werden, sind so liebevoll graviert, verschmelzen so vollkommen mit dem intimen, durchdachten Schliiff, haben einen so eigenwillig bescheidenen, gar nicht provinziellen Charakter, strahlen so viel Harmonie und Zärtlichkeit aus, dass sie unverwechselbar sind.« Im Weiteren wird wieder auf die »vorzüglichen Kuglergravuren« verwiesen, auf »mehrfach überlappende Themen«, auf »selbst erfundene Details im kleinsten Maßstab« und sogar »Rosenblüten um ihrer selbst Willen.«

Das erste Beispiel (Kat.-Nr. 169) kennen wir schon aus Pazaurek 1923, Abb. 117. Es ist der »Becher mit Tänzerin, in Gottstein-Art, um 1810.« Paul von Lichtenberg schreibt »Nordböhmen, um 1820« und unmittelbar daran anschließend »Glas: Wenzel Zich-

sche Hütte, Schwarzaue oder Joachimsthal / Schliff und Gravur: Johann Lenk, Harmannschlag.« Die Kombination Nordböhmen-Zich-Harmannschlag kommt bei sieben weiteren Gläsern vor (Kat.-Nr. 173-176, 178-180), ohne dass der Widerspruch erklärt wird. Pazaurek erwähnt den Becher mit Tänzerin im Zusammenhang mit sehr ähnlichen Arbeiten, die er mit Franz Gottstein in Verbindung brachte. Paul von Lichtenberg knüpft daran an: »Die exakte Untersuchung ... und ein Vergleich im großen Maßstab ergaben jedoch, dass alle diese Gläser von dem Glasschneider stammen, den wir als Johann Lenk bezeichnen. Die einzelnen Motive, die Machart und der Schmirgel sind bis in die kleinsten Details gleich.« Begründet oder erklärt wird wieder nichts, man muss es halt glauben und sich den folgenden Satz immer vor Augen halten: »Wenn man erst hinter diese Geheimnisse gekommen ist, ist die Erkennung seiner [Lenks] einzigartigen Gravuren auf sehr unterschiedlichen Gläsern einfach.«

Mit diesen geheimnisvollen, aber einfachen Untersuchungsmethoden hat Paul von Lichtenberg alle weiteren Lenk-Gläser in seinem Buch identifizieren können. Ich will mich hier auf die Besprechung der Katalognummer 170 beschränken, den im Zusammenhang mit der Harrachschen Hütte schon erwähnten Millesimo-Wappenbecher (Abb. 2): »Nordböhmen, um 1818/20. Glas vielleicht gräflich Harrachsche Hütte, Neuwelt. Kuglergravur: Johann Lenk, Harmannschlag.«

Mit der Tatsache, dass Millesimo Nachbar des Grafen Harrach in Nordböhmen war, beschäftigt sich Paul von Lichtenberg ausführlich. Normalerweise würde man davon ausgehen, dass der Becher aus der Harrachschen Hütte stammt. Das darf aber nicht sein, wenn bereits feststeht, wer das Glas geschliffen und graviert hat: Johann Lenk in Harmannschlag. Nun braucht man nur noch einen Grund zu finden, warum ein Glasschneider im niederösterreichischen Waldviertel mit zwei Glashütten gleich nebenan sich einen schlichten, undekorierten Zylinderbecher aus Nordböhmen besorgt.

Frau Jarmila Brozová, Prag, hat anhand der Rechnungsbücher der Harrachschen Hütte und der darin enthaltenen kleinen Skizzen der ausgeführten Gegenstände nachgewiesen, dass die Hütte ausschließlich veredelte Gläser verkauft hat – keine Rohlinge, wie das viele andere Hütten taten. Ich nehme an, dass Paul von Lichtenberg das weiß. Aber die Erwähnung hätte im Gegensatz zu dem gestanden, was er beweisen wollte. Um eine Brücke zwischen der Harrachschen Hütte und Johann Lenk zu schlagen, bringt er die Zichschen Hütten ins Spiel und beruft sich auf Feststellungen Arnold Bussons, »dass die Veredelung von bestimmten Steingläsern aus den Zichschen Hütten auch durch die Harrachsche Hütte in Neuwelt erfolgte. Allein daraus ließe sich eine Verbindung zu ... Lenk ableiten.« Die Hinweise Bussons sind mir nicht geläufig, und die Quelle wird nicht genannt, aber ich bezweifle, dass Lenk damit etwas zu tun hatte, denn es ging ja um ein Geschäft zwischen zwei Glashütten.



Abb. 12 Gravur auf der Vorderseite des Millesimo-Wappenbechers (Abb. 2): Gräfliches Wappen, flankiert von zwei gegenständigen Blattstauden. Unter dem Wappen, auf einer Grasinsel, zwei böhmische Löwen, die einen leeren Venuswagen (?) ziehen.

Im Fall des Millesimo-Wappenbechers war die Situation aber umgekehrt. Paul von Lichtenberg geht nicht weiter darauf ein und befasst sich auch nicht mit der interessanten Frage, wie Graf Millesimo ausgerechnet auf Johann Lenk kam, von dessen Existenz er eigentlich gar nichts wissen konnte. Die erste publizierte Erwähnung der Lenk stammt von 1823, wohingegen der Wappenbecher »um 1818/20« entstanden sein soll. Trotzdem muss Lenk den Auftraggeber gekannt haben, denn auf der Rückseite des Glases steht das Monogramm des Grafen, »JCGvM«, und eine Zeichnung oder einen Kupferstich des Wappens hat er auch gebraucht.

Die Gravur des Bechers setzt sich aus drei Motiven zusammen (Abb. 12): dem Wappen, zwei gegenständigen Blattstauden zu beiden Seiten und genau unter dem Wappen zwei böhmischen Löwen auf einer Grasinsel, die einen schiffchenförmigen leeren Wagen ziehen. Was dieses kleine Motiv bedeuten soll, weiß ich nicht, aber lediglich als beziehungsloser Lückenfüller kann es nicht gedacht gewesen sein. Darüber scheint sich auch Paul von Lichtenberg Gedanken gemacht zu haben, denn er stellt eine Verbindung her zwischen Wappen und Löwenwagen und bemängelt »dass

Abb. 13 Hochschliffbecher mit fünf Arkadenbögen, darin fünf Soldaten und ein Zivilist. H. 10,7 cm. Wohl Harrachsche Hütte, Neuwelt/Werkstatt Franz Pohl, Harrachsdorf. Reproduziert nach I. Schlosser, *Das Glas*, Braunschweig 1977², Abb. 286.



der Adler nicht auf dem Wagen steht, sondern [darüber] schwebt.« Ich habe noch keinen Wappenadler auf einem Wagen stehen gesehen.

Weil Paul von Lichtenberg außerdem aufgefallen war, dass im Wappen »willkürliche zehn Streifen zu sehen« sind, obwohl es nur sechs oder acht hätten sein dürfen [22], versetzte er sich in die Lage des Grafen Millesimo und schreibt: »Der vorzüglichen Kuglergravur zum Trotz war die Wiedergabe des Wappens ... in den Augen des Grafen wohl misslungen.« Behalten hat er den Becher anscheinend doch, denn bevor das Glas in den Kunsthandel kam und mehrmals den Besitzer wechselte, gehörte es einem Nachkommen des Grafen. [23]

Nachdem feststand, wer die »misslungene« Gravur zu verantworten hatte, war es einfach, auch die Katalognummern 174 und 177, »Ranftbecher mit Biedermeierdame« beziehungsweise »Kuglergraveurbecher mit fünf Soldaten und einem Zivilisten« (Abb. 13) dem Werk des »180 Jahre lang verkannten Meistergraveurs« (S. 271) zuzuschlagen, nämlich »bei zweihundertfacher Vergrößerung« (S. 270). Die hat unter anderem dazu geführt, dass die kleinen Immortellen, die die Gratulantin auf dem Ranftbecher, zusammen mit Vergissmeinnicht, in der Hand hält, und die auch rechts zu ihren Füßen wachsen – sich in »Rosen« verwandelten, obwohl die kugeligen Blüten nur geringfügig größer sind als die Vergissmeinnicht. Der Becher mit Soldaten soll »aufgrund der besondern Kombination von Schliff und Gravur ein Unikat sein«, was vielleicht auf die Figuren zutrifft, aber nicht auf den Schliff. Das dritte Glas von links auf Abbildung 1 sieht genauso aus und stammt aus Neuwelt.

Abgekürzt zitierte Literatur/Anmerkungen

Pazaurek 1923

Gustav E. Pazaurek, *Gläser der Empire- und Biedermeierzeit*, Leipzig 1923, 147 ff.

Busson 1978

Arnold Busson, *Die Waldviertler Glashütten zu Joachimsthal und Schwarza in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Weltkunst* 10/1978, 1144 f. und 11/1978, 1334 ff.

Busson/Maresch 1989

Arnold Busson/Gerhard Maresch, *Der Glasschnitt im Waldviertel. Der Kugelgraveur Johann Lenk und die Kabinettstücke der Glasfabrikanten Zich*, in: *Kunst & Antiquitäten* VI/1989, 62 ff.

Lichtenberg 2004

Paul von Lichtenberg, *Glasgravuren des Biedermeier. Dominik Biemann und seine Zeitgenossen. Katalog raisonné*, Regensburg 2004

- 1 Pazaurek 1923, 147 ff.
- 2 Stansilav Urban über die Neuwelter Hütte, in: *Ars vitraria* 3, 1971, 30-41, Anm. 10
- 3 Stefania Zelasko, *Gräflisch Schaffgotsch'sche Josephinenhütte*, Passau 2005, 45, Anm. 5
- 4 Olga Drahotová, *Europäisches Glas*, Prag 1982, 132-133; Zeichnungen aus dem Musterkatalog der Harrachschen Hütte 1784
- 5 Busson 1978
- 6 Vollständiges Auskunftsbuch, oder einziger richtiger Wegweiser in der ... Haupt- und Residenz-Stadt Wien ... auf das Jahr 1806, S. 105
- 7 Zitiert nach Busson 1978, 1144
- 8 Zitiert nach Busson/Maresch 1989, 67
- 9 Zitiert nach Busson 1978, 1144
- 10 *Kunst und Kunsthandwerk*, Wien, 1915, Heft 1 und 2, 1-56
- 11 Waltraud Neuwirth, *Lobmeyr*, Wien 1999
- 12 Stephan Edler von Keeß, *Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im österreichischen Kaiserstaat*, Wien 1823, Band 2, Teil 2, 870
- 13 Busson/Maresch S. 69 und Abb. 6
- 14 Busson/Maresch S. 63
- 15 Lichtenberg 2004, 254 ff.
- 16 Pazaurek 1923, 129
- 17 Brigitte Klesse/Axel von Saldern, *500 Jahre Glaskunst*, Zürich 1978, Nr. 201
- 18 Pazaurek 1923, 136
- 19 Sabine Baumgärtner, *Porträtgläser*, München 1981, Nr. 86
- 20 Rainer Rückert, *Die Glassammlung ...*, München 1982, Band II, Nr. 980
- 21 Robert Schmidt, *Brandenburgische Gläser*, Berlin 1914, 105, Abb. 51 und S. 106
- 22 Als der Becher 1937 mit der Sammlung Haymerle im Wiener Dorotheum versteigert wurde (Nr. 247), hatte das Wappen laut Katalogbeschreibung »6 Schrägbalken«
- 23 *Glasgalerie Michael Kovacek*, Wien, Ausstellungskatalog 1993, Nr. 119. – Der genannte Besitzer, Johann Josef, war der Enkel von Franz Wenzel Millesimo, der 1726 eine Gräfin Desfours heiratete, und wahrscheinlich der Sohn Josef Carettos, dessen Monogramm auf dem Becher steht. Die Lebensdaten der Millesimo sind nur bruchstückhaft belegt.